

Eva Brachert
„Hausrat aus Plastic“

Weimar 2002

Eva Brachert

„HAUSRAT AUS PLASTIC“

Alltagsgegenstände aus Kunststoff
in Deutschland in der Zeit von 1950 – 1959

V&G

Umschlaggestaltung unter Verwendung von: Abb. 8-15 und 10-20

Gedruckt mit Hilfe von
Newell Consumer Products
Industrie- und Handelskammer, Darmstadt
Röhm GmbH, Darmstadt
Fachverband Kunststoff-Konsumwaren im Gesamtverband kunststoffverarbeitende
Industrie e.V. (FVK)

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

Brachert, Eva:

„Hausrat aus Plastic“ : Alltagsgegenstände aus Kunststoff in
Deutschland in der Zeit von 1950 - 1959 / Eva Brachert. -

Weimar : VDG, Verl. und Datenbank für Geisteswiss., 2002

Zugl.: Mainz, Univ., Diss., 2000

ISBN 3-89739-257-7

© VDG • Verlag und Datenbank für Geisteswissenschaften • Weimar 2002

Kein Teil dieses Werkes darf ohne schriftliche Einwilligung des Verlages in irgendeiner Form (Fotokopie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Verlag und Autorin haben sich nach besten Kräften bemüht, die erforderlichen Reproduktionsrechte für alle Abbildungen einzuholen. Für den Fall, daß wir etwas übersehen haben, sind wir für Hinweise der Leser dankbar.

Layout: Knoblich & Wolfrum, Berlin

Druck: VDG, Weimar

INHALT

I	EINLEITUNG	9
1.1	Allgemeines über Kunststoffe	9
1.2	Literaturrecherche	9
1.3	Datierungsschwierigkeiten von Produkten, schriftlichen und mündlichen Äußerungen	11
1.4	Probleme der Quellsituation bei Wirtschaftsbetrieben	12
1.5	Erklärungen zur Vorgehensweise und zu den Auswahlkriterien, die zur Erhebung der geschilderten Fakten führten	14
1.6	Wie kam es zur gewählten zeitlichen Eingrenzung in der Bearbeitung des Themas?	16
1.7	Ziel der Arbeit	17
2	KUNSTSTOFF – PLASTISCHE MASSEN – KUNSTHARZE – „HAUSRAT AUS PLASTIC“- EINE HINFÜHRUNG ZUM BEGRIFF	19
3	GESCHICHTE DER KUNSTSTOFFPRODUKTE	29
3.1	Celluloid – ein modifizierter Naturstoff	29
3.2	Von der Erfindung zur frühindustriellen Umsetzung	31
3.3	Das neue Material verlangt nach neuen Bearbeitungsmethoden	34
3.4	Bakelit – der erste Stoff aus der Retorte	37
3.5	Das Radio und die ersten Versuche mit Phenolharzpreßmassen	39
3.6	Modifizierte Phenolharze schaffen weitere Einsatzgebiete	42
3.7	Erste Kleingeschirteile aus Aminoplasten	44
3.8	Noch keine formalen Gestaltungsneugigkeiten aus Kunststoff	50

4	VOLLSYNTHETISCHE KUNSTSTOFFE – IHRE EIGENSCHAFTEN UND NEUE VERARBEITUNGSMETHODEN	53
4.1	Die Fachkontroverse um die Begriffe „Polymere“ und „Makromoleküle“	53
4.1.1	Duroplaste	55
4.1.2	Thermoplaste	56
4.2	Kunststoffverarbeitung in den dreißiger Jahren	56
4.3	Neue Verarbeitungstechniken	58
4.3.1	Preßformen	58
4.3.2	Spritzguß – Schneckenextruder	59
4.3.3	Blasformen	60
4.4	Herstellung und Material bedingen das Aussehen des fertigen Produktes	61
4.5	Drei Thermoplaste in Einzeldarstellungen	62
4.5.1	Polystyrol und seine ersten Anwendungsgebiete	62
4.5.2	Plexiglas und seine ersten Anwendungsgebiete	63
4.5.3	Polyethylen und seine ersten Anwendungsgebiete	67
5	DEUTSCHER WERKBUND – DIE PÄDAGOGISCHE VERANTWORTUNG DES KÜNSTLERS DURCH DIE GESTALTUNG VON MASSENWAREN FÜR DEN ALLTAG	71
5.1	Der Stilpluralismus zu Beginn des zwanzigsten Jahrhunderts	71
5.2	Die Frage nach der Gestaltung von Massenware	75
5.3	Kunststoff – ein Material für das „Deutsche Warenbuch“ – dem Musterbuch für den guten Geschmack ?	78
5.4	Auch im Kaufhaus fand die Erziehung zum guten Geschmack statt!	83
6	BAUHAUS – NEW BAUHAUS – INDUSTRIAL DESIGN UND DIE FRAGE DER MASSENPRODUKTION	87
6.1	Bauhaus und die Rolle des Künstlers in der Industrie	87
6.2	„Deutsche Warenkunde“ und das Amt „Schönheit der Arbeit“	92
6.3	Staatliche Kunststoff-Förderung nach 1935 im Dritten Reich	95
6.4	New Bauhaus und seine Bedeutung für die Geschichte des Industrial Design	100
6.5	Moholy-Nagys Design-Theorie und ihre Bedeutung für die Entwicklung des Industrial Designers	106
6.6	Kunststoff und Industrial Design in den USA	109
6.7	Industrial Design in Deutschland in den fünfziger Jahren?	115

7	KUNSTSTOFF UND DIE „STROMLINIE“ – KUNSTSTOFF UND DIE „GUTE FORM“	117
7.1	Die Theorien der Stromlinienform in den USA	118
7.2	„Stromlinienform“ gegen „Die Gute Form“ – „Kampf der Formen“ in der BRD	124
7.3	Die „Gute Form“, der Rat für Formgebung und die Kunststoffe	127
7.4	Schulung für Herrn und Frau Jedermann zum neuen Leben und Konsumverhalten tut not	136
7.5	Erziehung zur „Guten Form“ in der BRD durch Hausratsgegenstände	141
7.6	Kunststoff und weitere internationalen Einflüsse auf den bundesdeutsche Lebensstil	146
8	DER „ARBEITSPLATZ“ KÜCHE IM WANDEL	151
8.1	Lebensstandard – wieviel Geld bleibt für den Alltag übrig?	151
8.2	Werbung verbildlicht der Hausfrau das neue Lebensgefühl	156
8.3	Hausfrau oder Frau von Welt?	160
8.4	Moderne „Hausbücher“ – Frauenlektüre zum Umgang mit dem neuen Leben im Kunststoffzeitalter	162
8.5	„Rationalisierung der Hausarbeit“ – Umorganisation der Küche in den frühen zwanziger Jahren	166
8.6	Die Frankfurter Küche – Vorreiter der Einbauküche	169
8.7	„Streamline kitchen“ in Kunststoff	171
8.8	Amerikanische Küchenträume kontra schwedische Arbeitsküchen auf bundesrepublikanischem Markt	173
8.9	Die bundesdeutsche Küche und das Sachuniversum Kunststoff nach 1950	176
8.10	Ausstellungen und Haushaltsmessen werben für „Hausrat aus Plastic“	180
8.11	Kunststoff – „Die Hausfrau will unterrichtet sein“	183
9	„HAUSRAT AUS PLASTIC“ UND DIE PROSPERIERENDE KUNSTSTOFF-INDUSTRIE	193
9.1	Die „K“ – Kunststoffmesse in Düsseldorf	193
9.2	Der Beitrag der Kunststoff-Industrie im Nachkriegsdeutschland zum wirtschaftlichen Aufschwung	199

10	MAX RICHTER CELLULOIDWARENFABRIK UND SPRITZGUSSWERK-VITRI-PLASTIC - BEISPIEL EINES KUNSTSTOFF- VERARBEITENDEN UNTERNEHMENS IN DEN FÜNFZIGER JAHREN	205
10.1	Verarbeitungszentren der Celluloidwarenindustrie in Deutschland seit 1935	208
10.2	Die Quickmühle und die Bedeutung des Mühlengewerbes in Nieder-Ramstadt	211
10.3	Von der Mühle zur Celluloidfabrik – Industrialisierung in Nieder- Ramstadt	215
10.4	Vom Kammacherhandwerk zur Celluloidverarbeitung	218
10.5	Neue Verarbeitungstechniken und neue Kunststoffe erobern neue Märkte	224
10.6	Nachkriegszeit und Besitzerwechsel bringen den Einstieg ins moderne Kunststoffgeschäft	228
10.7	Wirre Nachkriegsjahre und große Verluste in der chemischen Großindustrie und den kunststoffverarbeitenden Betrieben – am Beispiel Hessen	230
10.8	Auch in Hessen helfen Industrie-Interessenverbände die Situation zu lenken	237
10.9	Vitri-Plastic nach 1952 – Unternehmergeist und Unternehmeraktivitäten sichern den Erfolg	243
10.10	Die Entwicklung des Unternehmens bis zum Ende des zwanzigsten Jahrhunderts	252
10.11	Produktgestaltung in Zusammenarbeit mit dem Künstler und Designer Ernst Igl	255
10.12	Kunststoffboom und Internationaler Vergleich nach 1955	266
10.13	Vitri-Produkte geben dem Lebensstil ein Gesicht	269
10.14	Der Wandel in der Regionalstruktur und seine Bedeutung für die Entindustrialisierung in Nieder-Ramstadt	273
11	FAZIT	281
	Danksagung	287
12	ANHANG	289
12.1	Im Zaubergarten der Kunststoffe – Bericht über den Stand der BASF auf der „K 59“ in Düsseldorf. Aus: Kunststoff – Berater, Januar 1960, S. 5.	289
12.2	Fragenkatalog zum Thema „Hausrat aus Plastic“ am Beispiel der Firma Max Richter, Vitri-Plastic, Spritzgußwerk, Nieder-Ramstadt	290
13	LITERATURVERZEICHNIS	293
	ABBILDUNGSZEICHNIS	313
	ABBILDUNGEN	323

I EINLEITUNG

1.1 Allgemeines über Kunststoffe

Kunststoffe im Sinne des heutigen Sprachgebrauchs sind Materialien, die durch chemische Synthesen hergestellt werden und überwiegend aus Kohlenstoff und Wasserstoff aufgebaut sind. Sie bestehen im allgemeinen zum überwiegenden Anteil aus hochmolekularen Verbindungen (auch Polymere genannt), enthalten aber in den meisten Fällen noch Zusätze (z.B. Weichmacher, Vernetzer, Füllstoffe, Farbstoffe etc.). Die Materialeigenschaften und damit die Einsatzgebiete werden einerseits durch die chemische Struktur der Polymeren, andererseits durch die Zusätze bestimmt. Deshalb haben Kunststoffe ein ausserordentlich breites Anwendungsspektrum sowohl für technische Zwecke als auch für Gegenstände des täglichen Gebrauchs. Sie sind die Grundlagen für synthetische Textilfasern, Borsten, Lacke, Folien und feste Werkstoffe verschiedener Art.

Im Rahmen dieser Arbeit spielen nur die letzteren eine Rolle. Die Verarbeitungsmethoden unterscheiden zwischen thermoplastischen und duroplastischen Kunststoffen, bei denen sie durch Druck und Wärme in ihre endgültige Form gebracht werden. Es zeigte sich im Laufe der Entwicklung, daß diese Verfahren im Vergleich zu den klassischen Methoden wie Sägen, Bohren, Biegen, Fräsen ungeahnte Möglichkeiten einer neuen Gestaltung zuließen.

1.2 Literaturrecherche

Die Fachliteratur, aber auch die populärwissenschaftliche Literatur über Kunststoffe, ihre Herstellung, ihre Eigenschaften, ihre Einsatzgebiete und auch Wiederverwendung ist in den letzten Jahrzehnten ins Unermeßliche angestiegen. Neben der Buchliteratur gibt es weit über 200 Fachzeitschriften sowie zigtausend Patente. In jedem Jahr finden in allen Industrieländern einige Dutzend Fachtagungen zu unterschiedlichen Themen der Polymerwissenschaften statt, wobei die Spezialisierung immer stärker wird. Diese Veranstaltungen gehen durch die Tagungsberichte wiederum in die Literatur ein. Hinzu kommt noch eine Unzahl von Firmenschriften.

Zur zeitlichen Einschränkung der Arbeit, wie sie aus dem Titel hervorgeht, muß Folgendes vorangeschickt werden. Von sozialhistorischer und designgeschichtlicher Seite mehren sich – seit etwa zwei bis drei Jahren – z.B. auch Ausstellungen über die fünfziger

Jahre, das Wirtschaftswunder und die Generation des neuen, jungen, revoltierenden Deutschlands. Zur Beschreibung dieses Phänomens halten nur die spektakulären Kunststoffmaterialgruppen wie Nylonstrümpfe und Perlonhemden her. „Nylon, Perlon, Dederon“, „Eva im Nylonland“, „Plastikwelten“, „Perlon, Petticoat und Pestizide“, „Der Traum vom guten Leben“ stellen nur eine Auswahl von Buch- und Ausstellungstiteln dar, in denen das Thema Kunststoff aufgegriffen wird. Neben dem am häufigsten strapazierten Synonym für die Zeit, dem Nierentisch, finden sich Sonderausstellungen über Überlebensstrategien der Deutschen nach dem Krieg, die neue Sicht in der Fotografie, die Freß- und Reisewelle, Währungsreform und Wirtschaftswunder. Das Thema „Kunststoff“ in seiner Alltäglichkeit des „Hausrat[s] aus Plastic“ (Euler 1959) wurde in diesem Zusammenhang bisher noch nicht gewürdigt. Diese Lücke soll mit dieser Arbeit geschlossen werden.

Auch in der Ausstellung „Faszination Kunststoff“ des 1998 eröffneten Deutschen Kunststoffmuseums in Düsseldorf wird diese Vorbereitungsphase zur eigentlichen Kunststoffeuphorie in Deutschland nicht in seiner ganzen Vielfalt vergegenständlicht. Hier liegt das Schwergewicht der Präsentation auf der Zeit ab 1960, in der Künstler Kunststoff als Vehikle verwendeten, um damit die Gesellschaft in ihrer Wegwerfmentalität und Oberflächlichkeit zu kritisieren. Wie läßt sich das Interesse an diesem Themenuniversum in den letzten Jahren erklären? Hat man das Bedürfnis, in einer nostalgischen Rückschau das frühe positivistische „Kunststoffzeitalter“ nochmals in seiner lebensbejahenden, die alten Gesellschaftsstrukturen erschütternden Geisteshaltung der Nachkriegsjahre wiederzubeleben? Es in seiner Bedeutung als positive, zukunftsorientierte Grundlage für die heutige postmoderne, farbenfrohe, aber zukunftslose Gesellschaft zu würdigen? Oder sind die zahlreichen Interpreten des Phänomens „fünfziger Jahre“ gerade im richtigen Alter, um nostalgisch auf diese Aufbruchphase zur neuen deutschen Lebensqualität zurückzuschauen?

In den Publikationen der frühen neunziger Jahre werden im wesentlichen künstlerische Objekte vorgestellt, die mitunter heute schon zur klassischen Moderne der Pop-art in der Kunstgeschichte gezählt werden. Angeregt durch die Literatur über wirtschaftliche, soziale und gesellschaftshistorische Fragestellungen der Zeit und die Bemühungen um die Darstellung von deutschem Design, wird diese kunsthistorische Sichtweise zunehmend durch kulturanthropologische Quelleninterpretationen ergänzt.

An Primärliteratur der Zeit zwischen 1950 und 1959 können nicht nur chemische Fachzeitschriften wie „Kunststoffe“ und „Modern Plastics“ und andere vergleichbare, etwas mehr technische Journale ausgewertet werden, sondern vor allem Literatur, die sich speziell an die Frau wenden. Bei der oben angedeuteten umfangreichen Quellenlage muß sich diese Arbeit auf eine kleine Auswahl von Zeitschriften, Übersichtsberichten, Trivialliteratur und Werbemitteln beschränken. Journale mit dem Titel: „Die Frau und

ihre Wohnung“, „Die Kunst und das schöne Heim“, „Heim und Haus“ und viele mehr, sollten der Konsumentin nach Hunger, Überlebenskämpfen, Schmutz, Not und Improvisation den Mut zum Neuanfang geben. Im vorgegebenen Zeitraum tauchen in diesen Literaturgattungen vermehrt die bunten, pflegeleichten, beschwingten Kunststoffe neben Ratschlägen für das neue Leben auf. Die von einigen als verstaubt empfundene deutsche Gemütlichkeit sollte mit Hilfe dieser neuen, dauerhaften Materialien dem Verbraucher helfen, alles Vergangene zu vergessen. Die Auswertung solcher Informationen aus der Trivilliteratur hat bis jetzt in der Literatur noch nicht stattgefunden.

Hierzu gehören auch Ratgeber für Frauen in Buchform, die der Konsumentin mehr geben als nur Ratschläge, wie man Kunststoffgegenstände zu reinigen und zu pflegen hat. Thema ist auch, wie man sich das Leben selbst als Hausfrau durch diese Haushaltshilfen wieder lebenswert machen kann. Auch diese Literaturgruppe ist unter diesen Gesichtspunkten noch an keiner anderen Stelle berücksichtigt worden.

1.3 Datierungsschwierigkeiten von Produkten, schriftlichen und mündlichen Äußerungen

Bei dieser industriellen Sachkulturforschung stößt man auf verschiedene Probleme. Da ist z.B. das Problem von Datierungen in Publikationen. So erschienen der Verfasserin zunächst die Daten der Patentanmeldung und des Gebrauchsmusterschutzes für Kunststoffe bzw. für Kunststoffprodukte als unverrückbare Konstanten. Zwischen Auslegung und Erteilung eines Patentes können aber fünf Jahre liegen. In dieser Zeit wird dem Patentmelder die Möglichkeit gegeben zu überprüfen, ob sich das angemeldete Produkt bzw. Verfahren als tatsächlich so innovativ und technisch praktikabel erweist, wie es zunächst scheint. In dieser Zeitspanne können Produkte aus dem neuen Kunststoff oder solche, die mit Hilfe eines neuen Verfahrens hergestellt werden, auf dem Markt erscheinen. Meistens erfolgt die Markteinführung aber erst nach Erteilung des Patents, und erst ab diesem Zeitpunkt wird der Kunststoff wichtig für die Zeitskala der hier vorliegenden Fragestellung. Denn in den meisten Fällen benannte ein Patent nur die Erfindung eines chemischen Stoffes, mit dem man zunächst konkret noch gar nichts anzufangen wußte, und erst Jahre später wußte man diese dank einer geeigneten Verarbeitungsmethode praktisch einzusetzen. Erst hiermit kam der Kunststoff als Gebrauchsgegenstand auf den Markt und wurde für diese Fragestellung interessant. So finden sich z.T. drei verschiedene Datierungen in der Literatur für die Einführung eines chemischen Rohstoffs, die vom jeweiligen Autor, je nach Schwerpunkt seiner Fragestellung, als Start eines neuen Kunststoff gefeiert werden.

Noch verwirrender wird es, wenn ein Objekt aus diesem Kunststoff in der Literatur vor der genannten Patentierung datiert wird. Hier kann es sich um die Datierung eines in den USA angemeldeten Patents handeln, das dann entweder im Doppelpatent auch in Deutschland angemeldet wurde (s. z.B. Baekeland mit seinem Bakelit-Patent) oder kurz darauf in Deutschland in die Lizenzproduktion ging.

Eine weitere Schwierigkeit stellen für den Bearbeiter die langen Entwicklungsphasen fast aller Primärkunststoffe dar. Die frühen Kunststoffe sind zunächst rein empirische Zufallsbeobachtungen, denen z.T. erst viel später reproduzierbare Auswertungen oder theoretische Überlegungen mit nachfolgenden überprüfbareren Experimenten folgen. Hierbei ist es nicht selten der Fall, daß die Erfindung einer chemischen Reaktion von zwei Ausgangsstoffen einen neuen Stoff mit ganz bestimmten Eigenschaften erbringt. Ergibt sich nach oft langer Pause, z.T. zehn und mehr Jahre, eine vernünftige Weiterverarbeitung und damit ein Einsatzgebiet, kommt der Kunststoff in Bereichen und Variationen zum Einsatz, an die man zunächst nicht gedacht hat. Es kommen neue Stoffkomponenten dazu oder werden weggelassen, durch andere ersetzt oder die einzelnen Mengenverhältnisse werden variiert, bis man ein Einsatzgebiet gefunden hatte, dem die Eigenschaften des neuen Stoffes angemessen sind. In dieser Arbeit werden die Datierungen auf den Zeitpunkt festgelegt, von dem an das Material für den großtechnischen Einsatz ausgereift und für verschiedene Produkte marktfähig ist. Die Herleitung der einzelnen Entwicklungsgeschichten der im Laufe der Zeit immer größer werdenden Anzahl von Kunststoffen und die verwirrende Vielzahl der ständig wechselnden und sich überschneidenden Einsatzgebiete zu entschlüsseln, soll den Chemiehistorikern überlassen bleiben. Nur die historische Entwicklung der Kunststoffe und „plastischen Massen“, die in der hier als Referenzunternehmen ausgewählten Firma Max Richter – *Vitri-Plastic*, Nieder-Ramstadt zum Einsatz kamen, wie z. B. Celluloid, Polystyrol, Plexigum und Polyethylen, soll ausführlicher geschildert werden.

1.4 Probleme der Quellensituation bei Wirtschaftsbetrieben

Als drittes Problem muß mit der mangelnden Quellenlage bei Wirtschaftsbetrieben umgegangen werden. Für diese Arbeit ganz wesentliche Informationen ergaben sich deshalb durch persönliche Kontakte und zahlreiche Gespräche mit ehemaligen Mitarbeitern der Firma. Als Kulturhistoriker stößt man im Gespräch mit den Informanten dieser mehr naturwissenschaftlich – technischen, gewinn- und zukunftsorientierten Welt auf ein anderes Zeitverständnis. So hat man als Interviewer manchmal den Eindruck, als würde in diesem Bereich eine völlig andere Zeitskala ihren Ausschlag geben. Datierun-

gen erfolgen nur vage und nicht selten in Zehnerschritten oder sind stark im anekdotischen Erinnern verhaftet. Es ist deshalb notwendig, sich auf den mehr an meßbare Daten gewöhnten Gesprächspartner einzustellen. Erst nachdem man eine gemeinsame Zeitschiene gefunden hat, kann man die verwertbaren Informationen zu den einzelnen Fragen herausfiltern und das Puzzle in zeitlich richtiger Abfolge zusammenlegen. Das beginnt damit, daß nur sehr wenige Unterlagen über die Firmengründung und die frühere Firmengeschichte etc. aufbewahrt wurden.¹ Abbildungsmaterial ist selbst bei ehemaligen Mitarbeitern kaum oder gar nicht vorhanden. Ebenso sind Angaben über Mitarbeiterzahlen in den Aussagen starken Schwankungen unterworfen. Von Archiven o.ä. ist gar nicht zu reden. Sind solche aber, z.B. bei den chemischen Großkonzernen, vorhanden, wird dem Interessenten hierzu der Zutritt nicht selten mit dem Hinweis verwehrt, es handele sich um ein Industrieunternehmen. Manchmal konnte man sich nicht des Eindrucks erwehren, als wäre diese Aussage aus Sorge gegeben worden, durch nicht opportune Funde sich gegenüber der Konkurrenz bloßzustellen (?).

Im Fall der Firma Max Richter – *Vitri-Plastic*, die von 1989 bis 1995 bereits zweimal den Besitzer wechselte, und heute Teil eines Konzernzusammenschlusses unter amerikanischer Führung ist, blieb nur dank des persönlichen Engagements von Mitarbeitern² einiges an Bildmaterial und schriftlichen Unterlagen erhalten. Wegen dieses „gestörten Verhältnisses zur Geschichte“ sind gewiß schon einige Quellen der wirtschaftlichen Sachkultur, auch an anderer Stelle, verloren gegangen.

Die verschiedenen gesprächsbereiten Informanten konnten nach dem „Schneeballprinzip“ gewonnen werden. Erste Kontakte wurden über das Deutsche Kunststoff-Institut (DKI) in Darmstadt hergestellt. So fanden sich hier hilfreiche erste Gesprächspartner, die weitere Personen, ehemalige Mitarbeiter oder solche Personen, die zeitweise im engen Kontakt mit der Firma gestanden haben, nannten. So wurde der Großteil der noch faßbaren Informationen zusammengetragen. Dem vorab versandten Fragebogen folgte ein „themenzentriertes“ Interview³ in der häuslichen Umgebung der Mitarbeiter. Die Antworten, die bereits vorlagen, da der Informant den Fragebogen bereits alleine durchgehen konnte, wurden im Gespräch noch ergänzt und näher erläutert. Diese An-

-
1. Nach Aussagen von Herrn H. Neuroth – Hausmeister, Fuhrparkleiter und Werksmeister von 1952-1992 bei der Firma *Vitri* – wurde nach dem Tod des Firmenbesitzers in den späten achtziger Jahren dessen gesamter privater Besitz aus seiner Darmstädter Villa versteigert. Was nicht versteigert werden konnte – dazu gehörten neben Bildern und Berichten auch Filme über die Arbeit im Werk – wurde, so vermutet Herr N., weggeworfen.
 2. Ich danke Herr Ruckelshausen, der mir leihweise seine Unterlagen über die Firma *Vitri-Plastic* überließ.
 3. Brednich, Rolf W.: Quellen und Methoden. In: Grundriß der Volkskunde. Hrsg. v. Rolf W. Brednich. Berlin ²1994, S.88.

gaben wurden während des Gesprächs notiert. Gedächtnisprotokolle, die im unmittelbaren Anschluß an das Gespräch niedergeschrieben wurden, lieferten weitere Fakten. Die Gesprächspartner kamen aus allen Bereichen der Firma.⁴ Ingenieure, Einspritzer, Ressortleiter und die Geschäftsführung, halfen das Zeitbild „Hausrat aus Plastic“ in den fünfziger Jahren zusammenzulegen.

1.5 Erklärungen zur Vorgehensweise und zu den Auswahlkriterien, die zur Erhebung der geschilderten Fakten führten

Das gedankliche Gerüst der Arbeit bilden vier Betrachtungsfelder. Es soll der Eindruck vermieden werden, als werde mit Hilfe des Vehikels der Alltagsgegenstände aus Kunststoff ein umfassendes Inventar von Kulturvorstellungen der fünfziger Jahre in Deutschland geschrieben. Das chemische Hintergrundwissen beschränkt sich ebenso auf das Wesentliche wie auch die allgemeinen zeitlichen Strömungen nur dort belegen und kommentieren sollen, wo sie für das Thema wichtig sind. Hinreichend bekannte Allgemeinplätze sollen vermieden werden, wenn nicht Dokumente vorliegen, die diese noch etwas konkreter und anschaulicher werden lassen.

Bei diesem Thema schien es nicht unbedingt geboten, sich eine regionale Beschränkung aufzuerlegen, da große und kleine chemische Verarbeitungsbetriebe über ganz Deutschland verteilt waren. Bis zum Zweiten Weltkrieg spielten vor allem die Gegend um Berlin, die Lausitz und Sachsen eine Rolle, die in ihrer Bedeutung, nach 1945, durch Betriebe in den Bundesländern Baden-Württemberg, Hessen und am Niederrhein abgelöst wurden. Die chemischen Großkonzerne (BASF, Bayer, Hoechst) konzentrierten sich dagegen mehr im Rheintal.

Nach dem Urteil von Nürnberg im August 1947 wurde – da das Gericht die (wissenschaftliche) Beteiligung der Manager an Vorbereitung und Durchführung von Hitlers Angriffskrieg als nicht erwiesen erachtete – beschlossen, um eine weitere Wettbewerbsverzerrung durch den I.G. Farben-Konzern zu verhindern, Nachfolgeunternehmen zu schaffen. Zwischen August 1950, dem endgültigen Auflösungsgesetz für die I.G. Farben in der Westzone, und bis zum Jahr 1952 wurden nach vielen Auseinandersetzungen um Größe und Struktur zwölf Nachfolgeunternehmen gegründet. Unter alliierter Verantwortung setzten sich deutsche Vorstellungen durch. Weniger ökonomische Argumente gaben den Ausschlag, sondern wirtschaftspolitische Faktoren spielten die wichtigere Rolle. Kreikamp betont⁵, daß die chemische Industrie die traditionelle Rolle für die deutsche Zahlungsbilanz wieder einnehmen mußte, was nur über ein erneut belebtes

4. Der Fragebogen findet sich im Anhang dieser Arbeit unter 12.2. Die Namen aller Interviewpartner wurden geändert.

Exportgeschäft möglich schien. Exportbedingungen schufen, aus der Sicht deutscher Politiker und Industrieller, den Rahmen zur Neustrukturierung der Chemiewirtschaft. Um die traditionelle Exportrolle der deutschen Chemieindustrie aufrechtzuerhalten, brauchte man nicht viele kleine Unternehmen, sondern „Nachfolge – Kerngesellschaften“. Mit der Gründung der „Nachfolge – Kerngesellschaften“ wurde so eine neue Struktur geschaffen, die mit der Versorgungssicherung durch Tochtergesellschaften sowie der gegenseitigen Respektierung der Spezialgebiete bei den großen Nachfolgern wesentliche Elemente der alten übernahmen. Anstelle eines Monopolunternehmens traten mehrere den Binnenmarkt beherrschende Großgesellschaften.“⁶ Womit für die Westzone der wirtschaftliche Aufstieg, Ausbau und die Expansion ihren Anfang nahmen.

Die Lage der verarbeitenden Industrie erklärte sich im wesentlichen aus dem verfügbaren Menschenpotential zum Bedienen der Maschinen oder Verarbeiten der Rohstoffe und aus den in diesen oben genannten Regionen historisch vorherrschenden handwerklichen und halbindustriellen Betrieben. Mit dem Aufkommen von Celluloid, Galalith und Ebonit änderten sich Maschinen und Handgriffe des Personals, und es entstanden vor Ort bereits vorindustrielle, halb handwerkliche Betriebe. Wanderbewegungen der Unternehmer, z.B. von Sachsen nach Hessen (Resopal, *Vitri*) hingen weniger mit persönlichen Gründen zusammen. Vielmehr spielte hier die Rohstofflage in der Nähe von chemischen Großkonzernen eine Rolle wie auch die Existenz von bereits bestehenden Verarbeitungsbetrieben. Aber auch die generelle Bevölkerungsverschiebung aus Randgebieten hin zu Wirtschaftszentren Deutschlands scheint hierfür der Grund gewesen sein.

Die überragende Bedeutung des Außenhandels für die Geschäftspolitik der I.G. Farben in den Jahren 1926-32 zeigt sich darin, daß über 50% des Gesamtumsatzes im Exportgeschäft abgewickelt wurden.⁷ Erst mit den kräftig vorangetriebenen Autarkiebe-

-
5. Kreikamp, H.-D.: Die Entflechtung der I.G. Farbenindustrie A.G. und die Gründung der Nachfolgesellschaften. In: VfZG, 25, 1977, S. 220-251. Kreikamp beleuchtet in diesem Aufsatz die Ereignisse neu, da er belegen kann, daß die Neuordnung aus einem Kompromiß zwischen alliierter Entflechtungspolitik und für die Weiterführung und Entwicklung der deutschen Chemieindustrie notwendige Voraussetzungen, so wie sie von deutscher Seite verlangt wurden, entstand. Die von L. Erhard geforderte aktive Außenhandelspolitik, „... welche die deutsche Wirtschaft bewußt dem internationalen Wettbewerb aussetzte...“ (Ehrhard, L: Wohlstand für Alle. Düsseldorf/Wien 1957, S. 41), und damit Vollbeschäftigung und wachsenden Wohlstand sicherte, liegen nach Kreikamps Ansicht in dieser Verhandlungstaktik begründet. Daß die chemische Industrie hier eine bedeutende Rolle spielte, legt er sehr detailliert dar. S. zur Bedeutung des Exportes durch die Chemieindustrie in den dreißiger Jahren in Kap. 6.3, Anm. 23 dieser Arbeit.
 6. Kreikamp, H.-D.: Die Entflechtung der I.G. Farbenindustrie A.G. und die Gründung der Nachfolgesellschaften. In: VfZG, 25, 1977, S. 249/250.
 7. Kreikamp, H.-D.: Die Entflechtung der I.G. Farbenindustrie A.G. und die Gründung der Nachfolgesellschaften. In: VfZG, 25, 1977, S. 226.

mühungen der Nationalsozialisten im rohstoffarmen Deutschland wandte man sich verstärkt dem Binnenhandel zu. Das wiederum brachte eine Expansion von vielen Kleinunternehmen des kunststoffverarbeitenden Gewerbe. Nach dem Krieg verschwanden zunächst zahlreiche dieser Betriebe, viele tauchten im Westen wieder auf, während im Osten Deutschlands die staatliche Lenkung die Struktur veränderte (1972 war die Entprivatisierung fast beendet).

Daraus erklärt sich die Schwierigkeit, dieses Thema ausschließlich unter regionalen Gesichtspunkten abzuhandeln, da die Kunststoffindustrie mit zunehmender technischer Entwicklung ein von regional spezifischen Rohstoffen, Lebensgewohnheiten und Bedingungen immer unabhängigerer Wirtschaftszweig wurde. Zunächst abhängig von der Kohle, dann vom Öl, benötigte man zur Gewinnung der Kunststoffe sogar länderübergreifende Rohstoffe, die ein ganz anderes Bewirtschaftungssystem verlangten. Hierin lagen auch die Schwächen des Wunderstoffes, wie sie der Konsument in der Ölkrise 1973/74 zum ersten Mal deutlich zu spüren bekam.

1.6 Wie kam es zur gewählten zeitlichen Eingrenzung in der Bearbeitung des Themas?

Die zeitliche Einschränkung ergab sich durch den mit der Währungsreform verbundenen wirtschaftlichen Neuanfang nach dem Krieg. Vorbereitet wurde dieser bereits seit etwa 1947 durch den in der Bizone erleichterten Rohstofftransfers, dem sich ab etwa 1948 auch die französische Zone anschloß. Hiermit war die unmittelbare Nachkriegszeit beendet, und die Gesetzmäßigkeiten des Kalten Krieges bestimmten den Handlungsspielraum.

1959 als Schlußjahr der Untersuchung erklärt sich aus der Tatsache, daß zum Ende der fünfziger Jahre der Kunststoff als alltägliche Materie mit ungeahnten, vielfältigen Möglichkeiten zum festen Inventar von Kulturvorstellungen gehörte. Deshalb war nach 1960 „Hausrat aus Plastic“ nicht mehr das Thema von Diskussionen. Nun wurde Kunststoff das Material der Sitzgelegenheiten, Rauminstallationen, Schreibtische und Elektrogeräte in schreiend bunten Farben und ungebändigten Formen. Kunststoff wurde zum Sinnbild des kurzlebigen, oberflächlichen, gänzlich amerikanophilen, positiven Lebensstils, der in Form der Pop-art mit ihren Kunststoffinstallationen thematisiert und bejaht wurde. Der 1950 einsetzende Riß zwischen alter und neuer Gesellschaftsordnung war nun zu einem offenen Bruch geworden. Kein Produkt sollte sich durch seine Dauerhaftigkeit auszeichnen, es sollte stets durch ein neues zu ersetzen sein. Jeder sollte soviel konsumieren wie ihm möglich war. Mit dem Konsumverhalten änderten sich die

Sehgewohnheiten. Je unkonventioneller die Formen des Gegenstandes und des Lebens waren, um so besser waren sie.

1.7 Ziel der Arbeit

Diese großräumigen soziokulturellen und wirtschaftlichen Zusammenhänge, die sich im allgemeinen Lebensstilniveau der fünfziger Jahre in Deutschland neu entwickelten, lassen sich am Phänomen „Hausrat aus Plastic“ verankern. Um diese Erosionsprozesse zu verstehen, ist es notwendig, auch auf die historischen Hintergründe dieses Sachuniversums einzugehen. So läßt sich die zögernde Akzeptanz von Kunststoff auf dem deutschen Markt erläutern. Dieses Material bot Möglichkeiten den ausschließlich lokal und traditionell vorgegebene, durch den Habitus bedingten Lebensstil über den Haufen zu werfen. Erst nach dem Erlebnis des Krieges konnte diese Inventare des Alltags aus Kunststoff helfen die konstruierte soziokulturelle Ordnung, die längst als obsolet erklärt worden war, aber nach wie vor wirksam war, umzustrukturieren. Auf die „Überlebenskultur“⁸ folgte der „Konsumismus“⁹, in dem man seine Zugehörigkeit zur neuen deutschen Gesellschaft durch den Besitz bestimmter Waren, Gerätschaften und dem von der Allgemeinheit neu entdeckten Material Kunststoff kund tat. „Hausrat aus Plastic“ ermöglichte nicht nur eine neue, bunte, gesellige, großzügige Lebenskultur, sondern bot der Frau die Möglichkeit, aus alten, eingefahrenen Verhaltensmustern auszuweichen. Ziel der Inszenierungen der Kunststoffwerbung war die Schaffung eines Kundenpotentials, das diese Kontexte lesen konnte, sich darin orientieren konnte und entsprechend zu verhalten lernte. Alle geltenden geschlechtsspezifischen Männlichkeits- und Weiblichkeitsideale einer überkommenen patriarchalischen Sichtweise wurden neu festgesetzt.

Es ist ein weiteres Ziel der Arbeit, formale, materialimmanente Formen zu hinterfragen. Gibt es einen Kunststoffstil des zwanzigsten Jahrhunderts? Dazu können theoretische Überlegungen vom Beginn des zwanzigsten Jahrhunderts aus dem Bereich der „hohen Kunst“ angeführt werden. Deutscher Werkbund, Bauhaus und New Bauhaus strebten im Angesicht der Perfektionierung der industriell gefertigten Massenware eine neue Materialästhetik zur Geschmacksschulung der Masse an. Diese idealen Vorstellungen zur Massenware schufen unterschiedliche Bildungskapitale, die auch in Hausratsarti-

8. Schwedt, Herbert/ Schwedt, Elke: Leben in Trümmern. In: Auf der Suche nach neuer Identität. Kultur in Rheinland-Pfalz im Nachkriegsjahrzehnt. Hrsg. von Heyen, Franz-Josef/ Keim, Anton-Maria. Mainz 1996, S. 29.

9. Andersen, Arne (Hrsg.): Perlon, Petticots und Pestizide. Basel/ Berlin 1994, S. 136.

keln aus Kunststoff ihren Nachhall fanden. Hierzu ist es nötig, die Entwicklungen in den USA mit denen in Deutschland zu vergleichen.

Zur Kontrastierung dieses archivalisch – kulturhistorischen Quellenmaterials wurde eine ganz spezifische regionalen Konstellation eines kunststoffverarbeitenden Betriebes im Odenwald gewählt, um einen unverstellten Blick auf die Totale dieses bestimmten geschichtlichen Momentes zu ermöglichen. Anhand des Unternehmens Max Richter-*Vitri-Plastic* läßt sich innovatives, wirtschaftliches Verhalten – gepaart mit väterlichem Verantwortungsgefühl und kulturhistorischem Bildungskapital – in den fünfziger Jahren, vor dem Hintergrund eines bis dahin im wesentlich handwerklich – frühindustriell geprägten Odenwaldgebiet vorführen. Dieser Unternehmertypus aus der Zeit des wirtschaftlichen Aufschwungs in der BRD zeigt ein agierendes Subjekt und die Kulturmuster hinter der mitunter statisch anmutenden Objektkultur des geschilderten historischen Momentes. *Vitri-Plastic* leistete in den Jahren von 1950 bis 1959 einen wesentlichen Beitrag zur Inszenierung und Kontextualisierung von Haushaltswaren aus Kunststoff, ihrem Wert und ihre Zugehörigkeit zu bestimmten Lebensstilen und gesellschaftlichen Milieus, der zwei Jahrzehnten andauerte. Die Entindustrialisierung der Randgebiete des Rhein-Main-Gebietes führte zum Verschwinden eines solchen Unternehmens.